

Die Wüstung Oldendorp bei Einbeck

Bericht über die erste Grabung

Von

Erich Plümer

Mit 5 Abbildungen und 4 Tafeln

Als O. Fahlbusch vor nahezu drei Jahrzehnten über die Wüstungsforschung im südlichen Niedersachsen berichtete¹, konnte er auf Untersuchungen hinweisen, in denen durch die Auswertung von archivalischen Quellen, mündlichen Überlieferungen und Flurnamen sowie durch den Nachweis von Überresten im Gelände bereits eine weitgehende Bestandsaufnahme wüstgewordener mittelalterlicher Siedlungsplätze erfolgt war. Damals hatte sich im besonderen die Geographie mit dem Wüstungsproblem beschäftigt, indem von ihr nicht nur die Bestimmung des Wüstungsbegriffes ausging; vielmehr entstanden im Rahmen der Siedlungs- und Kulturlandschaftsforschung auch jene regionalen Wüstungsverzeichnisse als Materialsammlungen für entsprechende Verbreitungskarten². Aus ihnen konnte das Ausmaß des Verlustes an Siedlungen in bestimmten Gebieten abgelesen werden, während die chronologische Auswertung zu einem Überblick über den zeitlichen Verlauf des Wüstungsanfalls und seiner Periodisierung vor dem Hintergrund allgemeiner siedlungs- und bevölkerungsgeschichtlicher sowie wirtschaftsgeschichtlicher Fragestellungen führte³. Der mittelalterliche Wüstungsvorgang wurde somit in einen historisch-geographischen Zusammenhang gestellt.

Das solchermaßen auch für das südliche Niedersachsen erarbeitete Gesamtbild konnte inzwischen durch das Auffinden und die Analyse wüster Dorfstellen mittels neuer Methoden⁴ sowie durch eine neuerliche systematische

¹ O. Fahlbusch, Der Stand und die Bedeutung der Wüstungsforschung (mit Anwendung auf Südhannover). Blätter f. Volkstum u. Heimat 16, 1943, 130 ff.

² Vgl. die Verbreitungskarte der Wüstungen im Leine- und Weserbergland, bearb. von G. Schnath. Geschichtlicher Handatlas Niedersachsens, Berlin 1939, Karte 65.

³ W. Abel, Die Wüstungen des ausgehenden Mittelalters, Stuttgart 1955². – Wüstungen in Deutschland. Ein Sammelbericht, hrsg. von W. Abel, Frankfurt 1967 (Sonderheft 2 der Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie).

⁴ J. Masuhr, Anwendung neuer Methoden zur Erforschung der mittelalterlichen Siedlungslandschaft im südlichen Weser-Leine-Gebiet. Math. nat. Diss. Göttingen 1953. – H. Jäger, Zur Methodik der genetischen Kulturlandschaftsforschung. Zugleich ein Bericht über die Exkursion zur Wüstung Leisenberg. Berichte z. dt. Landeskunde 30, 1963, 158 ff.

Inventarisierung⁵ ergänzt werden. Vor allem aber hat die sich weiter entwickelnde Fragestellung der Siedlungsgeographie und Siedlungsgeschichte eine Reihe von Problemen aufgeworfen, die für die Wüstungsforschung mit den bisherigen Untersuchungsarten allein nicht mehr zu lösen sind. Ihrer Klärung haben sich deshalb verschiedene Wissenschaftsbereiche unter unterschiedlichen Aspekten angenommen, wie sie gemeinsam in der Siedlungsarchäologie⁶ zur Anwendung kommen. Für sie ist außer der Erforschung von Haus, Hof und Dorf auch die Situation der Ansiedlung innerhalb ihrer naturräumlichen Gegebenheiten, ihres Siedlungs- und Wirtschaftsgebietes wie auch im Zusammenhang mit den historisch-politischen Verhältnissen des Umlandes von Bedeutung.

An dieser erweiterten Fragestellung, die über den Rahmen der bisherigen Wüstungsforschung hinausgeht und die Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen voraussetzt, ist die Archäologie wesentlich beteiligt. Mit den ihr eigentümlichen Methoden obliegt ihr vornehmlich die Freilegung der Siedlungsreste, um aus ihnen Aufschlüsse über die Topographie und Struktur der Ansiedlung, ihr Alter und ihren Ursprung sowie über die Siedlungsvorgänge, in die sie eingebettet ist, zu gewinnen. Als archäologisches Untersuchungsobjekt bieten sich dafür besonders die Wüstungen an. Sie wurden seit ihrer Auflassung von der nachfolgenden Besiedlung vielfach nicht mehr erfaßt, so daß sie häufig noch ihren ursprünglichen Zustand erkennen lassen und außerdem für die Freilegung der hinterlassenen Siedlungsreste günstigere äußere Voraussetzungen aufweisen als die heutigen Dörfer mit ihrer durchgehenden und platzgebundenen Bebauung.

Die mittelalterlichen Wüstungen sind somit zu einem siedlungsarchäologischen Forschungsgebiet geworden, das im mittleren und südlichen Leinebergland schon vor vierzig Jahren mit den ersten und bisher einzigen archäologischen Untersuchungen auf den ehemaligen Dorfsiedlungen Assum im Kreise Alfeld⁷ und Jeinsen im Kreise Northeim⁸ aufgegriffen wurde. Doch haben beide Ausgrabungen nur die Bauweise und Funktion der freigelegten Gebäude zu erfassen gesucht, ohne schon dem allgemeinen Siedlungszusammenhang nachzugehen. Erst die Untersuchungen in Hohenrode im Südharz, wo ein ganzes Dorf des hohen Mittelalters ausgegraben wurde⁹, brachten der

⁵ D. Denecke, *Methodische Untersuchungen zur historisch-geographischen Wegforschung im Raum zwischen Solling und Harz. Ein Beitrag zur Rekonstruktion der mittelalterlichen Kulturlandschaft*, Göttingen 1969 (Gött. Geogr. Abh. H. 54).

⁶ Im Sinne von H. Jankuhn, *Siedlungsarchäologie als Forschungsaufgabe. Probleme der Küstenforschung* 8, 1965, 1 ff.

⁷ W. Barner, *Ein spätkarolingisches Bauerngehöft auf der Wüstung Assum (Feldmark Eime, Kreis Alfeld)*. *Die Kunde* 3, 1935, 113 ff.

⁸ O. Fahlbusch, *Die zweite Grabung im Jeinser Feld bei Vogelbeck*. *Die Kunde* 3, 1935, 182.

⁹ P. Grimm, *Hohenrode, eine mittelalterliche Siedlung im Südharz, Halle/Saale 1939* (Veröffentlichungen der Landesanstalt für Volkheitskunde zu Halle/Saale 11).

archäologischen Wüstungsforschung einen wesentlichen Fortschritt. Denn über das sachliche Ergebnis aus den Grabungsbefunden und dem Fundgut hinaus wurde dort zugleich der Versuch einer Einordnung des Dorfes in die Siedungslandschaft unternommen. Allerdings unterblieb damals noch die siedlungsgenetische Interpretation, wie sich auch die wirtschaftsgeschichtlichen Gegebenheiten für Hohenrode erst teilweise klären ließen. In Weiterführung dieser Fragestellungen lieferte schließlich die Ausgrabung der mittelalterlichen Wüstung Königshagen im südwestlichen Harzvorland¹⁰ wichtige Erkenntnisse, auch solche methodischer Art¹¹, indem die dort mit ausgedehnten Geländeuntersuchungen, Grabungen und Archivstudien gewonnenen Einzelergebnisse allgemeinen siedlungsgeschichtlichen Aspekten untergeordnet wurden. Auf der Grundlage der archäologisch-historischen Siedlungsuntersuchung konnten die Geschichte und Organisation des Dorfes, die wirtschaftlichen Verhältnisse und die zu dieser Ansiedlung gehörenden Ackerfluren ebenso festgestellt werden wie die siedlungsgenetische und historische Entwicklung des Siedlungsraumes.

Mit der Einführung der Archäologie in die mittelalterliche Wüstungsforschung¹² hat sich auch im mittleren und südlichen Leinebergland das Schwergewicht der Untersuchungen von der großräumigen Übersicht, die wegen der kürzlich durchgeführten Inventarisierung¹³ ohnehin eine weitgehende Vollständigkeit erreicht hat, auf die Behandlung von Einzelobjekten verlagert. Im Zusammenhang damit wurde zugleich der Versuch unternommen, die Topographie ausgegangener Siedlungen durch oberflächliche Scherbenfunde nachzuweisen¹⁴. Der Aussagewert aufgelesener Keramik wird für eine solche Interpretation jedoch weitgehend überfordert, wenn lediglich aus der Verteilung und dem Umfang weniger aufgepflügter Scherben weitreichende Rückschlüsse auf den ursprünglichen Dorfplan mit der Zahl ehemaliger Hofstellen sowie auf Alter und Dauer des früheren Siedlungsplatzes gezogen werden; deshalb ist diese Methode auf berechnete Einwände gestoßen¹⁵. Statt dessen muß für die Kartierung von Oberflächenfunden und damit für die Lokalisation

¹⁰ W. Janssen, Königshagen, ein archäologisch-historischer Beitrag zur Siedlungsgeschichte des südwestlichen Harzvorlandes, Hildesheim 1965 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens Bd. 64).

¹¹ W. Janssen, Methodische Probleme archäologischer Wüstungsforschung, Göttingen 1968 (Nachrichten der Akad. d. Wissensch. in Göttingen, phil.-hist. Kl. Jg. 1968, Nr. 2).

¹² Vgl. den Forschungsbericht von W. Janssen, Mittelalterliche Dorfsiedlungen als archäologisches Problem. Frühmittelalterliche Studien 2, 1968, 305 ff.

¹³ Eine den gegenwärtigen Forschungsstand im südlichen Niedersachsen verdeutlichende Verbreitungskarte der spätmittelalterlichen Wüstungen bei D. Denecke, Wüstungs- und Wegeforschung in Südniedersachsen. Führer zu vor- u. frühgeschichtlichen Denkmälern Bd. 17, Mainz 1970, 19.

¹⁴ E. Kühlhorn, Untersuchungen zur Topographie mittelalterlicher Dörfer in Südniedersachsen, Bad Godesberg 1964 (Forschungen z. dt. Landeskunde Bd. 148).

¹⁵ Vgl. dazu den Literaturbericht von R. Busch, Wüstungsforschung in Südniedersachsen. Plesse-Archiv 4, 1969, 51 ff.

ausgegangener Dorfstellen zunächst zwischen Scherbenscheiter mit heterogenem und echten Scherbenkonzentrationen mit homogenem Fundmaterial unterschieden werden¹⁶. Darüber hinaus muß sich ein aufgelassener Siedlungsplatz an der Oberfläche auch durch Siedlungsanzeiger in Form von Hüttenlehm, bearbeiteten Steinen, Mörtelresten, Holzkohle und Knochenfunden auszeichnen, bis er sicher als ehemalige Dorfstelle angesprochen werden kann.

Unter Berücksichtigung dieser sachlichen und methodischen Voraussetzungen hat D. Denecke im Rahmen der historisch-geographischen Landesaufnahme¹⁷ ein vollständiges Bild der Siedlungen des Leineberglandes für das hohe und späte Mittelalter gegeben und dabei mehr als dreihundert Wüstungen nachgewiesen. Von ihnen heben sich einige schon durch ihre Oberflächenfunde und Bodenmerkmale, dann aber auch durch ihre funktionalen Verflechtungen mit dem Umland deutlich aus der Siedlungslandschaft heraus und bieten sich zu weitergehenden, insbesondere archäologischen Untersuchungen an.

Im Raum zwischen Solling und Leine kommt dafür eine östlich der Stadt Einbeck gelegene wüste Dorfstelle in Betracht, wo sie sich hinsichtlich ihrer geographischen Lage und Ausdehnung sowie mit den Oberflächenfunden auffällig aus dem mittelalterlichen Siedlungsbild heraushebt. Aufgrund spezieller Untersuchungen¹⁸ konnte sie eindeutig als die Ortswüstung Oldendorp erkannt werden.

Ihr Siedlungsplatz liegt etwa 2 km östlich der Stadt Einbeck (Abb. 1) und wird heute unmittelbar von der ins Leinetal führenden Bundesstraße 3 durchschnitten. Sie überquert im ehemaligen Ortsbereich die Ilme, deren Talaue sich hier auf ungefähr 400 m einengt und eine günstige wie vielbenutzte Furtstelle bildet. Während in der Talaue unlängst einige vorgeschichtliche Funde zutage gekommen sind¹⁹, konnten besonders auf dem südlichen hochwasserfreien Uferrand der Ilme schon seit längerem etliche vorgeschichtliche Fundstellen beobachtet werden²⁰. Zudem waren hier auch mittelalterliche Keramikfunde bekannt geworden, aber erst die planmäßige Untersuchung und Analyse des Fundgeländes hat den Nachweis einer wüstgewordenen Dorfsiedlung erbracht, die zumindest seit dem mittleren 11. Jahrhundert unter dem Namen Oldendorp überliefert ist.

Der auf einer verlehnten Lößdecke rechtsseitig auf dem Talrand der Ilme gelegene Siedlungsplatz wird seit seiner Auffassung landwirtschaftlich genutzt,

¹⁶ K. Raddatz, Zur Wüstung Rode bei Geismar, Kreis Göttingen. Göttinger Jahrbuch 12, 1964, 111.

¹⁷ D. Denecke, Die historisch-geographische Landesaufnahme. Aufgaben, Methoden und Ergebnisse, dargestellt am Beispiel des mittleren und südlichen Leineberglandes. Hans-Poser-Festschrift, Göttingen 1972, 401 ff. (Gött. Geogr. Abh. H. 60).

¹⁸ D. Denecke, Die Ortswüstung Oldendorp bei Einbeck und die „Alten Dörfer“ im Leinebergland. Einbecker Jahrbuch 29, 1970, 15 ff.

¹⁹ E. Plümer, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 40, 1971, 273 f.

²⁰ O. Fahlbusch, Jeinsen, eine frühgeschichtliche Siedlung bei der Vogelsburg. Göttinger Blätter N.F. 3, 1937, 15. – F. Geschwendt, Die ur- und frühgeschichtlichen Funde des Kreises Einbeck, Hildesheim 1954, 128.



1 Dorfkirche Oldendorp
Ausschnitt aus dem Grabungsgelände mit Westansicht des Altarraumquadrates



2 Dorfkirche Oldendorp
Südansicht der Apsis



1 Dorfkirche Oldendorf

Nordwestecke des Langhauses mit den beiden Westwänden und innerer Eckverstärkung



2 Dorfkirche Oldendorf

Blick von Norden auf die beiden Westwände mit Baufuge



1 Dorfkirche Oldendorf
Opus spicatum in der inneren Westwand



2 Dorfkirche Oldendorf
Zwei Fußbodenpflasterungen im Langhaus



1 Dorfkirche Oldendorp
Hausanbau mit Herdstelle an der Nordseite der Kirche (Westansicht)



2 Dorfkirche Oldendorp
Quermauer im nördlichen Hausanbau mit Knochenlager unter dem Fundament

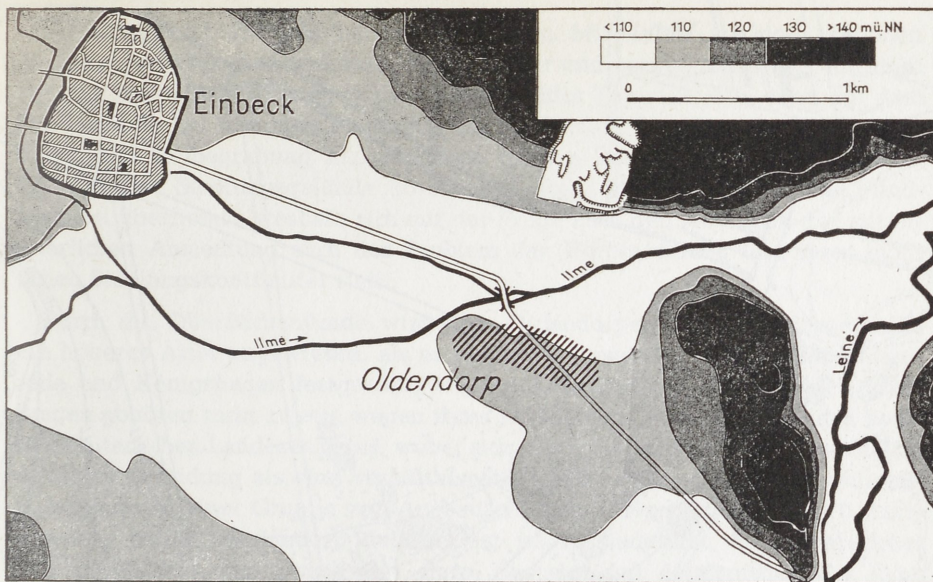


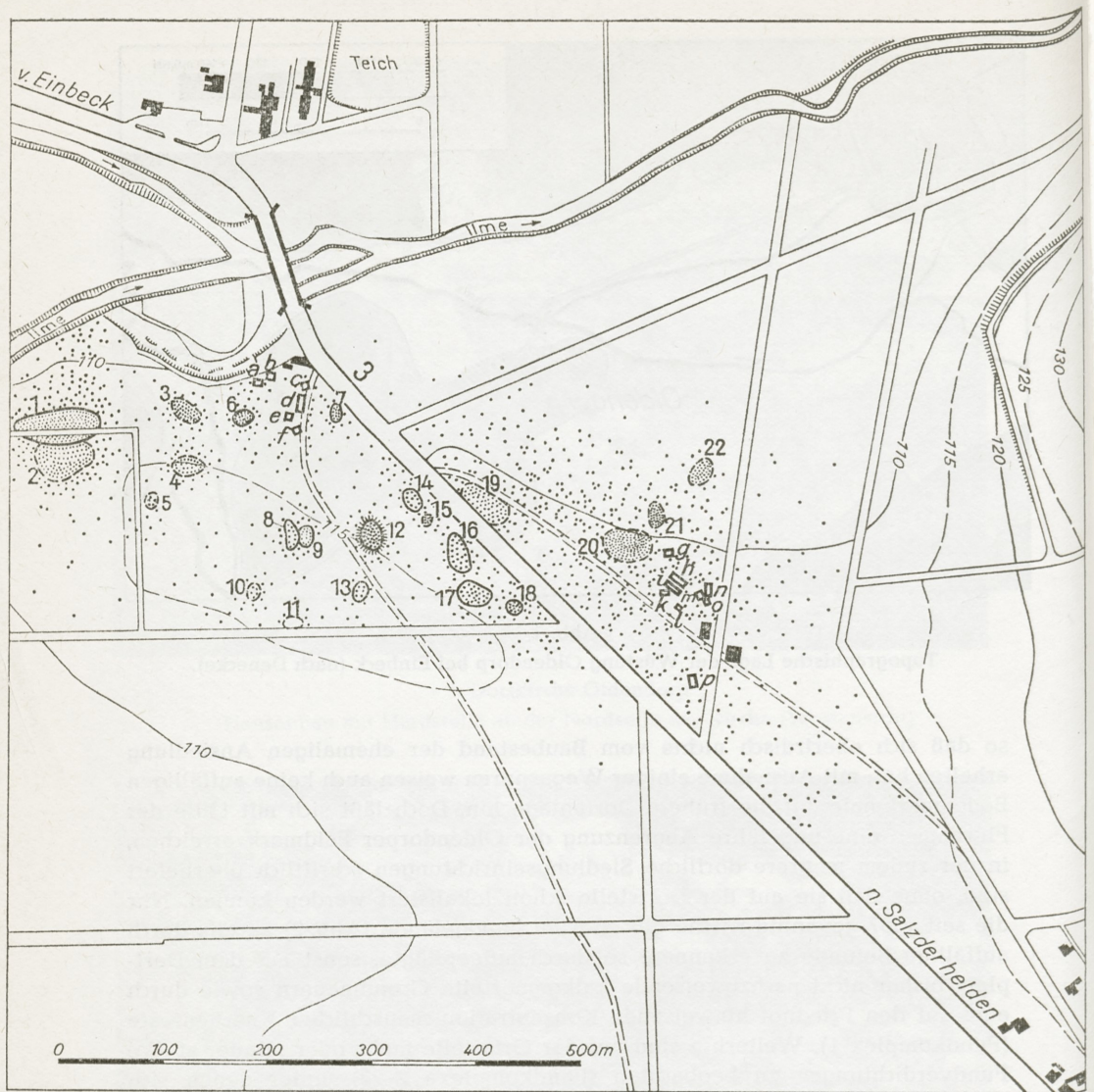
Abb. 1

Topographische Lage der Wüstung Oldendorf bei Einbeck (nach Denecke).

so daß sich oberirdisch nichts vom Baubestand der ehemaligen Ansiedlung erhalten hat; mit Ausnahme einiger Wegespuren weisen auch keine auffälligen Bodenmerkmale auf die frühere Dorfanlage hin. Doch läßt sich mit Hilfe der Flurnamen eine ungefähre Abgrenzung der Oldendorfer Feldmark erreichen, in der zudem mehrere dörfliche Siedlungseinrichtungen schriftlich überliefert sind, ohne daß sie auf der Dorfstelle schon lokalisiert werden können. Nur die seit 1307 genannte Kirche gibt sich im Fundgelände (Abb. 2) bereits durch auffällige Befunde zu erkennen; so durch aufgepflügte, sonst auf dem Dorfplatz bisher nicht nachzuweisende kalkgemörtelte Grundmauern sowie durch eine auf den Friedhof hinweisende Konzentration menschlicher Knochenreste (Fundkomplex 1). Weiterhin sind auf der Ortsstelle mehr oder minder starke Fundverdichtungen zu beobachten (Fundkomplexe 2–22), unter denen sich etliche Haus- oder Hofstellen befinden.

Insgesamt ergibt sich aus den bisherigen Beobachtungen für die ehemalige Dorfstelle eine ungefähre Ausdehnung von 750 m × 300 m. Sie erstreckt sich in westöstlicher Richtung mit dem wahrscheinlich größeren Siedlungsteil südlich der heutigen Verkehrsstraße.

Innerhalb des durch die Fundstreuung nach außen hin merklich abgegrenzten Siedlungsplatzes wurde zahlreiches Fundmaterial aufgelesen: neben Hüttenlehm, versinterten Sand- und Kalksteinbrocken sowie handgestrichenen Ziegelresten bildet die Keramik den größten Teil der Oberflächenfunde. In der








- Keramikbruchstück
- 1-22  Konzentration von Bodenfunden (Keramik, Hüttenlehm, oder menschl. Knochen)
-  Gräberfeld der römischen Kaiserzeit.
-  Konzentration von Bodenfunden (vermutliche Hausstelle)
- a-p  Bodenmerkmal (vermutliche Hausstelle)
-  Wegetrasse (Geländedelle oder Bodenmerkmal)

Abb. 2
Oberflächenfunde auf dem wüsten Ortsplatz Oldendorf (nach Denecke).

Mehrzahl gehört sie dem hohen und späten Mittelalter an, doch kommen daneben auch Scherben von frühgeschichtlicher und vorgeschichtlicher Keramik vor; unter letzterer überwiegt die kaiserzeitliche Tonware, wie denn auf dem Fundgelände bei Komplex 12 bereits ein Gräberfeld der römischen Kaiserzeit durch eine Probegrabung nachgewiesen werden konnte. Mithin ist auf dem Oldendorper Siedlungsgelände schon jetzt ein zeitlich verschiedenes Fundmaterial überliefert, weshalb sich mit der Frage nach den Anfängen der mittelalterlichen Ansiedlung auch das Problem der Vorbesiedlung und ihrer möglichen Siedlungskontinuität stellt.

Durch die Oberflächenfunde wird dem Oldendorper Siedlungsplatz bereits ein höheres Alter zugewiesen, als es für die untersuchten Wüstungen Hohenrode und Königshagen festgestellt werden konnte. Denn diese beiden Siedlungen gehören nicht zuletzt wegen ihres Ortsnamens in die Periode des hochmittelalterlichen Landesausbaus, wobei sich Königshagen mit seiner um 1130/50 erfolgten Gründung als eine verhältnismäßig späte Rodung darstellt, während Hohenrode zu einer Gruppe von Ausbausiedlungen des späten 9. und 10. Jahrhunderts gehört. Oldendorp dagegen ist im Altsiedelland des Ilmebeckens entstanden. Mit dem Grundwort *-dorp*, das sich seit dem mittleren 8. Jahrhundert im Leinebergland durchsetzt²¹, und mit dem Bestimmungswort „alt“, das als zeitlicher Begriff die ältere Ansiedlung von den nachfolgenden Siedlungsvorgängen unterscheidet, bildet Oldendorp einen Teil des frühmittelalterlichen Siedlungsraumes im mittleren Leinebergland und steht damit im Gegensatz zu Hohenrode und Königshagen, die beide nicht nur jüngeren Siedlungsperioden, sondern auch anders gearteten landschaftlichen Gebieten angehören. Mithin sind für Oldendorp andere historisch-geographische Voraussetzungen gegeben, weshalb eine siedlungsarchäologische Untersuchung hier auch zu anderen Ergebnissen gelangen wird. Sie werden sich sowohl auf die Ansiedlung selbst als auch auf die siedlungsgeschichtlichen Vorgänge im Altsiedelland des mittleren Leineberglandes beziehen.

Nachdem die Lokalisierung und Abgrenzung der Oldendorper Dorfstelle gelungen und ihre Bedeutung für die Siedlungsarchäologie des Leineberglandes erkannt war, ergab sich nunmehr der Ansatz zu archäologischen Untersuchungen. Mit ihnen wurde im Spätsommer 1971 begonnen und in diesem Landschaftsgebiet erstmals ein derartiges Forschungsvorhaben in Angriff genommen.

Die Grabungen²² hatten zunächst die Überprüfung der oberflächlich gewonnenen topographischen Beobachtungen zum Ziel, indem an einem ausgewählten Befund die Feststellung von im Erdboden erhaltenen Siedlungsresten, deren Umfang, Art und Zeitstellung, getroffen werden sollte, um aus ihnen die Fragestellung für weitere archäologische Untersuchungen in Oldendorp zu entwickeln.

²¹ D. Denecke, Oldendorp, 32.

²² Dem Land Niedersachsen danke ich für die Bereitstellung der Forschungsmittel.

Die Ergebnisse der vom Städtischen Museum Einbeck im Jahre 1971 durchgeführten Grabung werden hier zusammengefaßt als Vorbericht mitgeteilt.

In Anbetracht der für den ersten Grabungsabschnitt befolgten Zielsetzung wurden die Untersuchungen bei der Fundstelle 1 angesetzt (Abb. 2), wo nach den bisherigen Oberflächenfunden die Kirchenstelle des Dorfes mit dem zugehörigen Friedhof vermutet wurde; sowohl die aufgepflügten menschlichen Knochenreste und gemörtelten Grundmauern als auch die oberflächliche Ausdehnung dieses Fundkomplexes verstärkten die Annahme einer besonderen Siedlungseinrichtung.

Der von Süden her gegen den Fundkomplex geführte Suchgraben stieß in Pflugtiefe unter der heutigen Oberfläche schon bald gegen eine aus Bruchsteinen aufgeführte Grundmauer. Ohne Zweifel war damit das Fundament eines Gebäudes erfaßt worden, wenngleich aus diesem Mauerstück weder der genaue Verlauf der Grundmauer noch die Art und Lage des gesamten Gebäudes erkannt werden konnten. Deshalb wurde der Suchgraben beiderseitig entlang der Mauer erweitert, wobei sich allmählich eine ost-westliche Ausrichtung des Fundamentes abzeichnete. Als dann gegen Osten eine halbrunde Apsis zutage kam, wurde endgültig deutlich, daß der Suchschnitt sogleich die Südseite der Kirche unmittelbar im Bereich des Altarraumes erreicht hatte. Damit bestätigte sich auch der Nachweis eines Kirchengebäudes, wie es für diese Fundstelle bereits vermutet worden war.

Nachdem Art und Lage des im Fundament festgestellten Gebäudes erkannt waren, sollte nunmehr der Grundriß der Kirche möglichst vollständig freigelegt werden. Dafür wurden Suchgräben zunächst an der Außenseite der Grundmauern entlang geführt, durch die sowohl südlich und in größerem Umfang auch östlich an der Kirche zahlreiche Bestattungen erfaßt wurden. Weiterhin wurden Aufbau und Stärke der Grundmauern durch Suchgräben an ihrer Innenseite ermittelt, während ein quer durch das Langhaus gelegter Schnitt der Untersuchung des Kircheninnern diente. So konnte schließlich der vollständige Grundriß eines einschiffigen Kirchengebäudes nachgewiesen werden (Abb. 3), bestehend aus Langhaus, Altarraumquadrat und halbrunder Apsis. Ergänzt wurde dieser Befund durch einen mit schiefwinkligen Zwischenmauern vor die Westseite des Langhauses gesetzten Vorbau und durch ein auf der Nordseite unmittelbar an den östlichen Gebäudeteil angebautes zweiräumiges Haus mit Herdstelle.

Für das Kirchengebäude wurden folgende Abmessungen ermittelt: die Gesamtlänge beträgt – einschließlich des westlichen Vorbaus und der Mauerstärken – insgesamt 24 m; davon entfallen 15 m auf das Langhaus, 9 m gemeinsam auf Altarraum und Apsis. Die Breite des Langhauses mißt im Außenmaß 8 m, im Innenmaß 6 m. Für den Altarraum wurde eine äußere Breite von 6,50 m gemessen, während er innen eine quadratische Fläche von 4 m × 4 m bildet. Sämtliche Außenmauern des Gebäudes besitzen eine einheitliche Stärke von jeweils 1 m; dagegen ist das Spannfundament zwischen Langhaus und Chorraum nur 0,75 m stark.

Wüstung Oldendorf Kirche

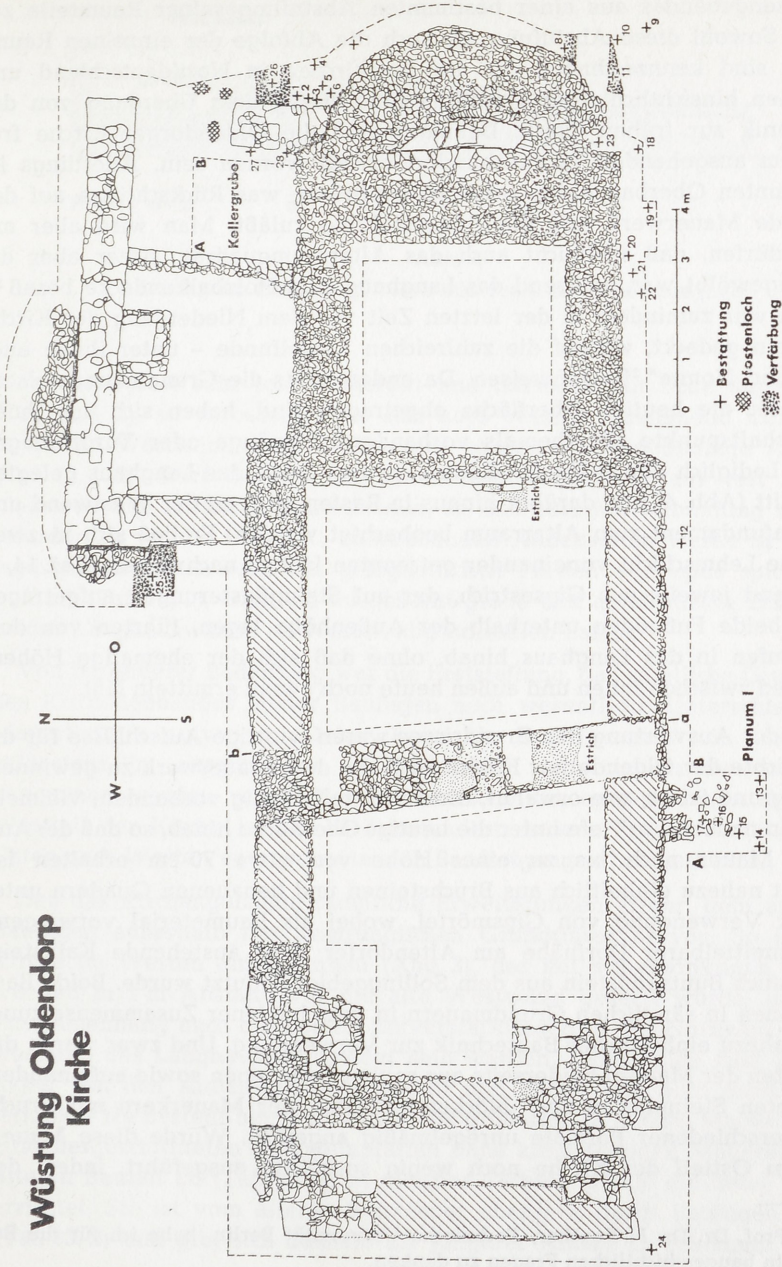


Abb. 3
Dorfkirche Oldendorf. Grundriß.

Da das Altarraumquadrat schmaler als das Langhaus und die Apsis gegenüber dem Altarraumquadrat wiederum eingezogen ist, setzt sich die Gliederung des Kirchengebäudes aus einer bestimmten Abstufung seiner Raumteile zusammen. Sowohl diese Abstufung als auch die Abfolge der einzelnen Raumelemente sind kennzeichnend für die Dorfkirchen in Norddeutschland und entsprechen hinsichtlich ihrer zeitlichen Einordnung dem Übergang von der Spätromanik zur frühen Gotik. Demnach muß die Oldendorper Kirche frühestens im ausgehenden 12. Jahrhundert erbaut worden sein. Allerdings ist vom gesamten Oberbau nichts erhalten geblieben, was Rückschlüsse auf das aufgehende Mauerwerk und die Baugestaltung zuläßt. Man wird aber annehmen dürfen, daß vielleicht auch das Altarraumquadrat, sicher aber die Apsis eingewölbt war, während das Langhaus eine Holzbalkendecke besaß²³. Das Dach war zumindest in der letzten Zeit vor dem Niedergang der Kirche mit Ziegeln gedeckt, worauf die zahlreichen Ziegelfunde – unter ihnen auch „Mönch und Nonne“²⁴ – hinweisen. Da andererseits die Grundmauern bis zu 35 cm unter die heutige Oberfläche abgetragen sind, haben sich aus ihnen keine Anhaltspunkte für ehemals vorhandene Eingänge oder Türöffnungen ergeben. Lediglich der Fußboden konnte in dem durch das Langhaus gelegten Querschnitt (Abb. 4) und darüber hinaus in Resten auch an der Westwand und am Spannfundament zum Altarraum beobachtet werden. Er ließ sich in zwei, durch eine Lehmschicht voneinander getrennten Höhen nachweisen (Taf. 14, 2) und bestand jeweils aus Gipsestrich, der auf Steinpflasterungen aufgetragen war. Da beide Fußböden unterhalb der Außenhöhe lagen, führten von dort einige Stufen in das Langhaus hinab, ohne daß sich der ehemalige Höhenunterschied zwischen innen und außen heute noch genau ermitteln läßt.

Neben der Auswertung des Grundrisses waren wichtige Aufschlüsse für die Baugeschichte der Oldendorper Kirche auch aus dem Mauerwerk zu gewinnen. Im Untergrund ist es, wie erwähnt, nicht nur vollständig vorhanden; vielmehr reicht es in nahezu 1 m Tiefe unter die heutige Oberfläche hinab, so daß der Aufbau der Mauer noch bis zu einer Höhe von etwa 70 cm erhalten ist. Er besteht nahezu einheitlich aus Bruchsteinen und behauenen Quadern unter teilweiser Verwendung von Gipsmörtel, wobei als Baumaterial vorwiegend der in unmittelbarer Dorfnähe am Altendorfer Berg anstehende Kalkstein, daneben auch Buntsandstein aus dem Sollinggebiet benutzt wurde. Beide Bausteine kamen in sämtlichen Grundmauern in verschiedener Zusammensetzung, aber in nahezu einheitlicher Bautechnik zur Verwendung. Und zwar waren die Außenseiten der Mauern beiderseits aus sauber behauenen sowie aufeinandergeschichteten Steinplatten und -blöcken errichtet, der Mauerkerne mit Bruchsteinen verschiedener Formate unregelmäßig angefüllt. Wurde diese Mauertechnik im Ostteil der Kirche noch wenig sorgfältig ausgeführt, indem der

²³ Herrn Prof. Dr. Dr. H. Reuther, Technische Universität Berlin, habe ich für die Beratung in baugeschichtlichen Fragen zu danken.

²⁴ Sie fanden in Hannover im 14. und 15. Jahrhundert Verwendung. Vgl. Hannoversche Geschichtsblätter N. F. 26, 1972, 140, Taf. 4.

Wüstung Oldendorf Kirche

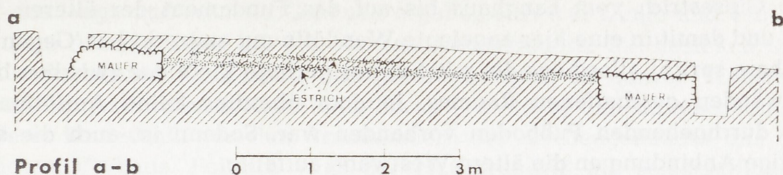


Abb. 4

Dorfkirche Oldendorf. Nord-Süd-Profil durch das Langhaus.

Mauerkern dort sehr lose eingefüllt und teilweise mit Erde durchsetzt war (Taf. 12, 1. 2), so verbesserte sie sich nach Westen zunehmend und erreichte in beiden Westwänden schließlich eine exakte und regelmäßige Ausführung (Taf. 13, 1. 2). Dort besteht der Mauerkern vollständig aus fest verkeilten kleineren und mittleren Bruchsteinen, so daß eine Mörtelbindung nicht mehr erforderlich wurde. Die glatt aufstrebenden Außenseiten waren in sauberem, lagerhaftem Mauerwerk mit gelegentlichen Partien von opus spicatum aufgeführt (Taf. 14, 1), während ausgesucht große und quadratische Ecksteine die beiden Langhauswände im Westen abgeschlossen haben.

Von besonderer Bedeutung war die Feststellung, daß sämtliche Grundmauern des Kirchengebäudes weder Baufugen noch wesentliche Unterschiede in der Mauertechnik aufweisen. Daher kann für den Grundriß ein einheitlicher, frühestens im ausgehenden 12. Jahrhundert einsetzender Bauvorgang angenommen werden, wobei das Vorkommen der opus-spicatum-Technik den Westteil der Kirche in das 13. Jahrhundert datieren²⁵ und somit einen von Osten nach Westen voranschreitenden Baufortgang nahelegen wird.

Daß das Kirchengebäude räumliche Erweiterungen erfuhr, geht aus einigen Baufugen außerhalb des ursprünglichen Grundrisses hervor. So erhielt die Kirche im Westen einen Anbau (Abb. 3), der mit schiefwinkligen Zwischenwänden in 1 m Abstand vor die alte Westwand gesetzt wurde, in welchem Zusammenhang auch die beiden Eckverstärkungen in der Nordwest- und Südwestecke des Langhauses angelegt sein werden. Denn beide sind durch Baufugen von den Außenwänden getrennt und heben sich auch durch die Bauweise – sie besteht hier einheitlich aus größeren, in ganzer Mauerstärke aufeinandergeschichteten Kalksteinplatten ohne kleinsteinigen Mauerkern – vom älteren Bauteil ab (Taf. 13, 1). In gleicher Technik wurde die neue Westwand errichtet. Sie ist vom älteren Baukörper ebenfalls durch Baufugen abgesetzt (Taf. 13, 2) und gibt sich deshalb als jüngerer Anbau zu erkennen, ohne daß

²⁵ W. Janssen, Königshagen, 167.

die Zweckbestimmung schon eindeutig nachzuweisen ist. Möglicherweise könnte hier das Fundament einer Turmfassade vorliegen. Für die Vorhalle wäre dann die ehemalige Außenwand durchbrochen worden, zumal sich der obere Gipsestrich vom Langhaus bis auf das Fundament der älteren Westwand und damit in eine hier angelegte Wandöffnung erstreckt hat. Gegen diese Annahme spricht allerdings die mit 1 m nur geringe Tiefe des zwischen beiden Westwänden geschaffenen Raumes, in dem überdies keine Auffüllung für einen durchgehenden Fußboden vorhanden war. Sodann ist auch die schiefwinklige Anbindung an die ältere Westwand auffällig.

Das Ende des Kirchengebäudes erfolgte durch eine planmäßige Abtragung. In den Befunden konnten nämlich weder Brandspuren noch Mauerversturz beobachtet werden, und zudem fehlten Reste von Einbauten und bearbeiteten Bauteilen. Die Kirche muß also vollständig ausgeräumt gewesen sein, als das aufgehende Mauerwerk allseitig bis auf die Geländeoberkante abgetragen wurde. Lediglich die Südwand des Langhauses wurde beim Abbruch noch tiefer bis auf die Mauersohle niedergelegt und ihr Fundamentgraben anschließend in ehemaliger Wandstärke vollständig mit Steinschutt aufgefüllt. Darin fanden sich mehrfach die Reste von hellroten Dachziegeln, die auch außerhalb der nördlichen Kirchenseite in einer starken Ablagerungsschicht angetroffen wurden.

Unmittelbar an der Kirche lag der Friedhof. In den Suchgräben wurde er entlang der südlichen und östlichen Außenwand erfaßt, ohne daß darüber hinaus eine Ausgrabung des gesamten Begräbnisplatzes beabsichtigt war; deshalb lassen sich keine Angaben über die vollständige Größe und die Zahl sämtlicher Beisetzungen machen. Immerhin konnten noch die Bestattungen von 32 Individuen freigelegt werden. Sie lagen in west-östlich ausgerichteten Gräbern teilweise direkt bis an das Kirchenfundament zwischen 0,50 m und 1,00 m Tiefe und waren oftmals in mehreren Schichten übereinander beigesetzt worden. Während sich Holzsärgе nur vereinzelt noch als schwache Verfärbungen abzeichneten, waren die Beisetzungen so stark gestört, daß vollständige Bestattungen nicht mehr vorgefunden wurden.

Die geringe Erhaltung der Gebeine ergibt sich nicht allein aus der dichten Belegung des Friedhofes, sondern auch aus der Tatsache, daß in dem angeschnittenen Friedhofsteil ausschließlich Kinder beerdigt worden sind. Nach der Untersuchung der Skelettreste²⁶ reicht das Alter der Verstorbenen vom Neugeborenenstadium bis zu etwa acht Jahren.

Als weiterer wichtiger Befund konnte im Verlauf dieser Grabung auch ein Haus im Fundament freigelegt werden (Abb. 3). Unmittelbar an die nördliche Kirchenwand angebaut, erstreckte es sich in der Längsrichtung von der Nordostecke des Langhauses bis an die nördliche Außenfront der Apsis. Die Kirchenwand bildete deshalb zugleich die Südmauer des Hausanbaus, wobei

²⁶ Durchgeführt von Herrn Dipl.-Biol. H. Zeltner in der Anthropologischen Forschungsstelle der Universität Göttingen.

es fraglich bleibt, ob zwischen Kirche und Haus eine direkte Verbindung etwa in Form eines Wanddurchbruchs bestanden hat; lediglich in der östlichen Hauswand besitzt das Fundament eine 2 m breite Öffnung.

Für das lange und schmale Gebäude ergaben sich 9 m Länge und 4 m Breite als äußere Abmessungen bei 1 m starken Außenmauern. Sie bestehen in dem 70 cm aufgehenden Fundament aus großformatigen, in ganzer Mauerstärke lagenmäßig geschichteten Kalksteinblöcken (Taf. 15, 1) und unterscheiden sich mit dieser Bautechnik von den Grundmauern des Kirchengebäudes und seines westlichen Vorbaus. Folglich wird der Hausgrundriß als selbständiger und nachträglich an das Kirchengebäude angebauter Bauteil ausgewiesen, zumal Haus und Kirche in den Grundmauern noch durch scharfe Baufugen voneinander getrennt sind. Reste vom Oberbau haben sich auch hier nicht erhalten, doch liegen einige stark verwitterte Schieferplatten vor, bei denen es sich wahrscheinlich um Dachschiefer des Mitteldevons aus dem Harz handelt²⁷.

Die 21 qm große Innenfläche des Hauses ist durch eine Quermauer in zwei Räume von 4,50 m bzw. 3,00 m Länge unterteilt. In dem größeren westlichen Raum befindet sich eine aus Bruchsteinen aufgeführte, in den äußeren Abmessungen 1,00 m × 1,25 m große Herdstelle mit einer davor ausgestreuten Holzkohleschicht. Die daraus entnommenen Proben für eine ¹⁴C-Altersbestimmung²⁸ weisen in die Zeit zwischen 840 und 1035 n. Chr., ein Ergebnis, das sich noch nicht in die bisherigen Feststellungen einordnen läßt.

Für dieses Haus ist die Quermauer von besonderer Bedeutung. Wie die Baufugen an den beiden Mauerenden erkennen lassen, wurde sie erst nachträglich in 3 m Länge zwischen die nördliche Kirchen- und Hauswand eingebaut, dabei aber wesentlich tiefer gegründet als die anderen Grundmauern des Hauses. Obwohl es sich nur um eine Innenmauer handelt, besitzt sie die größte Fundamenttiefe sämtlicher auf der Grabungsstelle angetroffenen Mauern: noch heute in mehr als 1 m Höhe erhalten (Taf. 15, 2), reicht ihre Mauersohle bis in 1,50 m Tiefe unter die Oberfläche hinab, wo sie in ihrem südlichen Abschnitt unmittelbar auf einem Knochenlager aufliegt.

Die Frage nach der Funktion dieser Anlage beantwortet sich aus der angewandten Mauertechnik. Die Quermauer wurde nämlich nur einseitig vor dem senkrecht abgetieften Untergrund als 50 cm starke Wand hochgezogen, zunächst mit kleineren Bruchsteinen und davor in der Außenfront mit großformatigen Kalk- und Buntsandsteinquadern als Blendmauer. Mithin handelt es sich hierbei um eine ehemals einseitig freistehende Innenwand mit einem ebenso tief eingegrabenen Raum davor und andererseits um eine Stützmauer für den dahinter liegenden Raum mit seinem höheren Fußbodenniveau. Demnach bestand dieses Haus aus zwei selbständigen Räumen in verschiedener, durch eine Stützmauer überbrückte Höhenlage. Während sich der höher ge-

²⁷ Nach dem Gutachten von Herrn Prof. Dr. F. Preul vom Nds. Landesamt für Bodenforschung, Hannover.

²⁸ Die Untersuchung wurde von Herrn Dr. M. A. Geyh im Nds. Landesamt für Bodenforschung in Hannover vorgenommen.

legene westliche Raum durch eine Herdstelle ausgezeichnet, konnten in dem tieferen östlichen Raum einige Pfostenlöcher ohne erkennbare Ordnung wie auch die Reste von Holzbohlen festgestellt werden, was auf einen früheren Einbau schließen läßt. Vor allem aber ließ sich unmittelbar vor der Stützmauer eine größere Eintiefung in Form einer etwa 2,00 m × 2,00 m großen und bis an die Mauersohle hinabreichenden Grube nachweisen. Sie war von den Seiten her schräg eingetieft (Abb. 5) und enthielt zahlreiches Fundmaterial verschiedener Art, so daß hier eine Keller- oder Abfallgrube angeschnitten und dieser Hausteil als Kellerraum anzusprechen ist.

Das hier in größerem Umfang vorliegende Fundmaterial ist von besonderem Interesse, weshalb es im Rahmen dieses Vorberichtes bereits kurz genannt werden soll; eine ausführliche Fundbeschreibung und Mitteilung der Untersuchungsergebnisse bleibt der späteren Gesamtveröffentlichung vorbehalten.

So ist zunächst auf zwei kleine, reich gemusterte und außerdem mit Gold- und Silberfäden broschierte Gewebereste aus Seide hinzuweisen²⁹. Aufgrund ihrer Herstellungsart gehören sie in die Zeit nach 1500, und wegen ihrer Kostbarkeit wurden sie entweder nur zu Festkleidern verarbeitet oder im sakralen Dienst verwendet. Weiterhin wurden Bruchstücke von hellgrünem Flachglas von ca. 2 mm Dicke gefunden; anhand von Vergleichsfunden aus einer Glashütte bei Grünenplan im Hils lassen sie eine Datierung in das 15. Jahrhundert vermuten³⁰.

Sodann enthielt die Kellergrube zahlreiche Tierknochen. Neben noch nicht untersuchten Fischresten wurden Teile folgender Haus- und Wildtiere geborgen: Hausrind, -schaf, -schwein, -pferd und -huhn, Rothirsch, Feldhase, Graugans und Storch. Bei den Haustieren handelt es sich um durchweg kleinschüssige Formen, wie sie für mittelalterliche Siedlungen kennzeichnend sind, wobei die starke Zertrümmerung des Knochenmaterials den Schluß zuläßt, daß hier im wesentlichen die Reste von Küchenabfällen vorliegen³¹. Außerdem konnten in einigen gebrannten Lehmproben aus der Grube die Abdrücke von Pflanzenresten nachgewiesen werden³², und zwar solche von Spelzgerste (*Hordeum vulgare* L.) und von Getreidehalmen.

An Einzelfunden kamen in der Kellergrube auch etliche Geräte aus Eisen zutage. Von ihnen sind das Bruchstück eines Schwertes mit rautenförmigem Querschnitt und schmaler Griffangel, Lanzen- und Pfeilspitzen sowie Hufeisen zu erwähnen, während vom Hausbau eiserne Nägel und Türbeschläge stammen. Letztlich gehören zum Fundmaterial aus der Kellergrube auch zahlreiche Keramikfunde, die aber nicht nur hier, sondern darüber hinaus auf dem gesamten Grabungsplatz die Mehrzahl der Fundüberlieferung bilden. In unter-

²⁹ Sie wurden im Textilmuseum in Neumünster von Herrn Dr. R. Ullemeyer untersucht.

³⁰ Herr Direktor E. Mäder, Deutsche Spiegelglas A.G., und Herr Konrektor H. Six, beide Grünenplan, haben sich dieser Untersuchung angenommen.

³¹ Die Untersuchung erfolgte durch Herrn Dr. H. Reichstein im Institut für Haustierkunde der Universität Kiel.

³² Durch Herrn Priv.-Doz. Dr. U. Willerding, Göttingen.

Wüstung Oldendorp Kirche



Kellergrube
a. Querschnitt / b. Aufsicht

- | | | |
|---------|----------|--------------------|
| Knochen | Wirtel | Holzkohle |
| Scherbe | Eisen | Siegburger Scherbe |
| Holz | Schiefer | |

Abb. 5
Dorfkirche Oldendorp. Planum der Kellergrube.

schiedlicher Streuung waren sie über die Untersuchungsfläche verbreitet, besonders zahlreich im Ostteil und von dort bis gegen die westliche Grabungsgrenze zunehmend geringer werdend, um schließlich nur noch in vereinzelt Stücken vorzukommen.

Wie überhaupt auf derartigen Grabungsplätzen, so stellt auch hier die ausschließlich als Gefäßbruch überlieferte Keramik den größten Fundkomplex dar, doch kann eine ausführliche Beschreibung und Datierung nach dem gegenwärtigen Grabungsstand noch nicht gegeben werden; das gilt besonders für die mittelalterliche Keramik, für deren Typologie und Chronologie es einer umfassenden Fundaufnahme auf dem gesamten Dorfgelände bedarf.

Von wesentlicher Bedeutung ist bereits die Erkenntnis der zumindest zweimaligen Besiedlung des Oldendorper Fundplatzes. Davon gehört die ältere Besiedlung in die römische Kaiserzeit; ihre Keramik läßt sich der rhein-wesergermanischen Gruppe v. Uslars eingliedern und etwa in die Stufen Eggers B2 und C1 datieren. Im Mittelalter erfolgte dann die Wiederbesiedlung des kaiserzeitlichen Fundplatzes, durch die im Bereich des Kirchengebäudes jedoch die älteren Siedlungsschichten vollständig zerstört wurden, so daß die vorgeschichtlichen und mittelalterlichen Siedlungsreste hier in enger Vermischung vorkommen. Die Keramik der Wiederbesiedlung gehört in das späte Mittelalter, führt aber nicht über die Gründungszeit des Kirchengebäudes zurück. Hinsichtlich ihres Formenbestandes entspricht sie dem damals im südlichen Niedersachsen üblichen Erscheinungsbild³³ und besteht überwiegend aus dunkler Irdenware mit gelegentlicher Beimischung einiger Steinzeugscherben der Siegburger Ware. In diesem Zusammenhang verdient ein an der Oberfläche im Kirchenbereich geborgener Einzelfund besonders genannt zu werden. Es handelt sich um einen grauen, salzglasierten Steinzeugscherben aus Raeren. Das blau bemalte, von einem Figurenfries stammende Bruchstück ist inschriftlich in das Jahr 1590 datiert und dem Meister Jan Emens zugewiesen³⁴.

Zusammenfassend kann aus der bisherigen Grabung auf der wüsten Dorfstelle Oldendorp folgendes Ergebnis vorgelegt werden. Zunächst konnte die bisher nur aus Oberflächenfunden und der archivalischen Überlieferung erschlossene Lage des Dorfes nachgewiesen und bestätigt werden. Trotz ständiger Bewirtschaftung des Fundgeländes haben sich die Siedlungsreste weitgehend erhalten, so daß günstige Voraussetzungen für weitere Untersuchungen gegeben sind. Bereits im ersten Grabungsabschnitt kamen die vollständigen Grundrisse zweier dörflicher Siedlungseinrichtungen zutage, nämlich die mehrmals bezeugte Dorfkirche mit dem zugehörigen Friedhof und ein Hausanbau. Während sich aus den geborgenen Funden eine zweimalige Besiedlung des Dorfgebietes in vorgeschichtlicher und mittelalterlicher Zeit mit einer Sied-

³³ W. Janssen, Zur Typologie und Chronologie mittelalterlicher Keramik aus Südniedersachsen, Neumünster 1966 (Göttinger Schriften zur Vor- u. Frühgeschichte Bd. 7).

³⁴ Steinzeug, bearb. von Gisela Reineking-von Bock, Köln 1971, 40 ff., Nr. 338 ff. (Kataloge des Kunstgewerbemuseums Köln Bd. IV).

lungslücke dazwischen erkennen ließ, wurde mit dem Bau der Dorfkirche frühestens im ausgehenden 12. Jahrhundert begonnen; sie stellt deshalb ein verhältnismäßig spätes Gebäude des Dorfes dar.

Dieses Ergebnis ist für die Topographie von Oldendorf von besonderer Bedeutung. Zwar war schon aus der Kartierung der Oberflächenfunde deutlich geworden, daß die Kirche nicht in der Ortsmitte, sondern am westlichen Dorfrand lag (Abb. 2), was die Grabung nunmehr bestätigt hat. Sie hat aber zugleich erkennen lassen, daß das Kirchengebäude erst aus einer späteren Entwicklungsphase des Dorfes stammt, während die Anfänge von Oldendorf nach den bisherigen Feststellungen wenigstens bis über die Bauzeit der Kirche zurückreichen und ihren topographischen Kern im östlichen Ortsteil haben. Mithin wird sich Oldendorps räumliche Entwicklung von Osten nach Westen vollzogen und ihren baugeschichtlichen Abschluß in der dort gelegenen Kirche gefunden haben. Da in ihrem Grundriß keine Hinweise auf einen Vorgängerbau enthalten waren, könnte daraus auf eine verhältnismäßig späte Kirchengründung in Oldendorf geschlossen werden, was aber auch die Frage nach einem älteren, dann im alten Dorfteil zu vermutenden Kirchenbau nicht ausschließt.

Für weitere Grabungen ergibt sich aus den bisherigen Ergebnissen die Notwendigkeit von Untersuchungen im älteren Ortsgebiet. Sie sollen Aufschluß geben über Art und Bauweise, Lage und Alter der dort nachweisbaren Häuser, wobei zu hoffen steht, daß darüber hinaus auch Hinweise auf die Anfänge des Siedlungsplatzes, seine topographische Entwicklung und wirtschaftliche Struktur gewonnen werden können. Diese Zielsetzung mündet schließlich in die eingangs skizzierte Fragestellung der Siedlungsarchäologie ein, um am Beispiel der Ortswüstung Oldendorf einen archäologisch-historischen Beitrag zur Siedlungsgeschichte des mittleren Leineberglandes zu liefern.

*

Vorstehender Bericht ist meinem verehrten Lehrer, Herrn Prof. Dr. Willi Wegewitz, zum 75. Geburtstag gewidmet. Zu seinen grundlegenden Untersuchungen gehört auch die archäologische Wüstungsforschung, die von ihm im Niederelbegebiet erstmals auf der Wüstung Hargesbüttel im Landkreis Harburg angewandt wurde.